

# Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen

## Abstract

In diesem Beitrag soll es um die Frage gehen, welche anderen räumlich gebundenen Varietäten „oberhalb“ der Dialekte im deutschen Sprachraum vorkommen und den Sprachalltag vieler Sprecher kennzeichnen. Je nach Region koexistieren diese anderen Varietäten neben den Dialekten oder aber sie sind – falls die Dialekte „ausgestorben“ sind – bereits an die Stelle der alten Dialekte getreten. Im Fokus steht somit die „Regionalsprache“, verstanden als die Gesamtheit räumlich gebundener Sprache unterhalb der normierten Standardsprache, welche von den Sprechern selbst als „Hochdeutsch“, „Hochsprache“ oder „Schriftsprache“ bezeichnet wird.

## 1 Einleitung und Gliederung des Beitrags

Dass „ein Franke“ anders spricht als „ein Hamburger“ und dass diese beiden wiederum anders sprechen als beispielsweise „ein Sachse“, ist den meisten deutschen Muttersprachlern intuitiv klar bzw. wird immer wieder postuliert, wenn über das Thema Sprache und gesprochen wird. Unsere Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens mit Personen unterschiedlichster Herkunft machen, lehren uns, dass Sprache und Raum eng miteinander verbunden sind. Dieser Zusammenhang gilt insbesondere, wenn wir uns die Dialekte des deutschsprachigen Raums anschauen. Es ist ja gerade der Faktor Raum, der das entscheidende konstitutive Element dieser Varietät<sup>1</sup> darstellt. Aber Dialekte sind nicht die einzigen Varietäten des Deutschen, die eine räumliche Struktur aufweisen. In vielen Regionen Deutschlands haben Dialekte ihre ursprünglich zentrale alltagssprachliche Funktion und Bedeutung eingebüßt; sie konkurrieren zunehmend mit anderen Varietäten, die zwar auch eine räumliche Gebundenheit aufweisen, aber durch eine deutlich größere areale Verbreitung und damit auch eine größere überregionale Verständlichkeit gekennzeichnet sind. Es sind diese regionalen „Konkurrenzvarietäten“, die im Zentrum der folgenden Diskussion stehen.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Am Beginn (Kapitel 2) steht ein Blick auf die Regionalsprachen des Deutschen, verstanden als Bündel von Dialekten, regionalen Umgangssprachen (*Regiolekten*) und „regionalen Hochdeutschs“ (*Regionalakzente*) unterhalb der Standardsprache. Die Veränderungen, die sich insbesondere in den letzten 100 Jahren innerhalb der deutschen Regionalsprachen abzeichnen (s. hierzu Kap. 3), hatten und haben Auswirkungen auf ihre wissenschaftliche Erforschung, die in Kapitel 4 skizziert wird. Ein Einblick in aktuelle regionalsprachliche Forschungsergebnisse wird in Kapitel 5 am Beispiel des Moselfränkischen gewährt, das gegenwärtig besonders starke Umwälzungsprozesse erlebt. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung (Kapitel 6).

---

<sup>1</sup> Unter einer *Varietät* wird hier vereinfacht ein Subsystem einer Sprache verstanden, das zudem einen emischen Status im Sprecherbewusstsein einnimmt (vgl. ausführlicher Lenz 2005a).

## 2 Zu den Regionalsprachen des Deutschen

Unter *Regionalsprache* wird hier der regional markierte, sprechsprachliche Gesamtbereich unterhalb der normierten und kodifizierten Standardsprache verstanden. Den tiefsten Pol einer Regionalsprache stellen die Lokaldialekte (*Basisdialekte*) dar, die mitunter von einem Ortspunkt zum nächsten variieren können. Sie weisen eine größere areale Vielfalt auf als die regionalen Umgangssprachen (*Regiolekte*), die oberhalb der Dialekte, aber unterhalb der Standardsprache anzusiedeln sind. Die moderne Regionalsprachenforschung muss sich mit verschiedenen Fragen auseinandersetzen, zu diesen gehören etwa: Wo hören Dialekte auf und wo beginnen Regiolekte bzw. die Standardsprache? Wie viele Zwischenstufen gibt es innerhalb einer Regionalsprache? Sind die Übergänge zwischen diesen Stufen fließend oder klar getrennt? Es ist davon auszugehen, dass wir für die unterschiedlichsten Regionen des deutschsprachigen Raums von der Schweiz bis nach Norddeutschland unterschiedliche Antworten auf diese Fragen finden. Während beispielsweise in der Schweiz der Dialekt nach wie vor die Alltagssprache aller Regionen und Bevölkerungsschichten darstellt, liegen in Deutschland ganz andere Verhältnisse vor, die auch aus Abb. 1 abzulesen sind: Eine Befragung zur Dialektkompetenz ländlicher Regionen in den Bundesländern Deutschlands aus dem Jahr 1997 hat folgende Tendenzen aufgedeckt: Den höchsten Prozentsatz an Dialektsprechern, nämlich 60 bis 70 %, finden sich – laut Selbsteinschätzung der Befragten – in Bayern, im südlichen Baden-Württemberg, im Saarland und in Rheinland-Pfalz, also in vier Bundesländern, die sich auf die südliche Hälfte Deutschlands verteilen. In der nördlichen Hälfte treffen wir auf insgesamt deutlich niedrigere Prozente, nämlich zwischen 30 und 40 % im Westen bzw. unter 30 % im Osten. Gemeinsam mit den ersten beiden Balkendiagrammen aus Abb. 2 bestätigen die Befragungsergebnisse zum einen das oft zitierte Nord-Süd-Gefälle sowie innerhalb der Nordhälfte einen Ost-West-Kontrast. Neben dem Faktor der Arealität deckt Abb. 2 aber auch die Korrelation von Dialektgebrauch und anderen sozialen bzw. extralingualen Faktoren auf. So korrelieren die Prozentzahlen der Dialekt sprechenden Bevölkerung auch mit der Größe eines Ortspunktes; je größer eine Ortschaft, desto höher ist der Anteil an Einwohnern ohne Dialektkompetenz.



Abb. 1: Dialektkompetenz in ländlichen Regionen (1997) (aus Bausch 2002: 94)

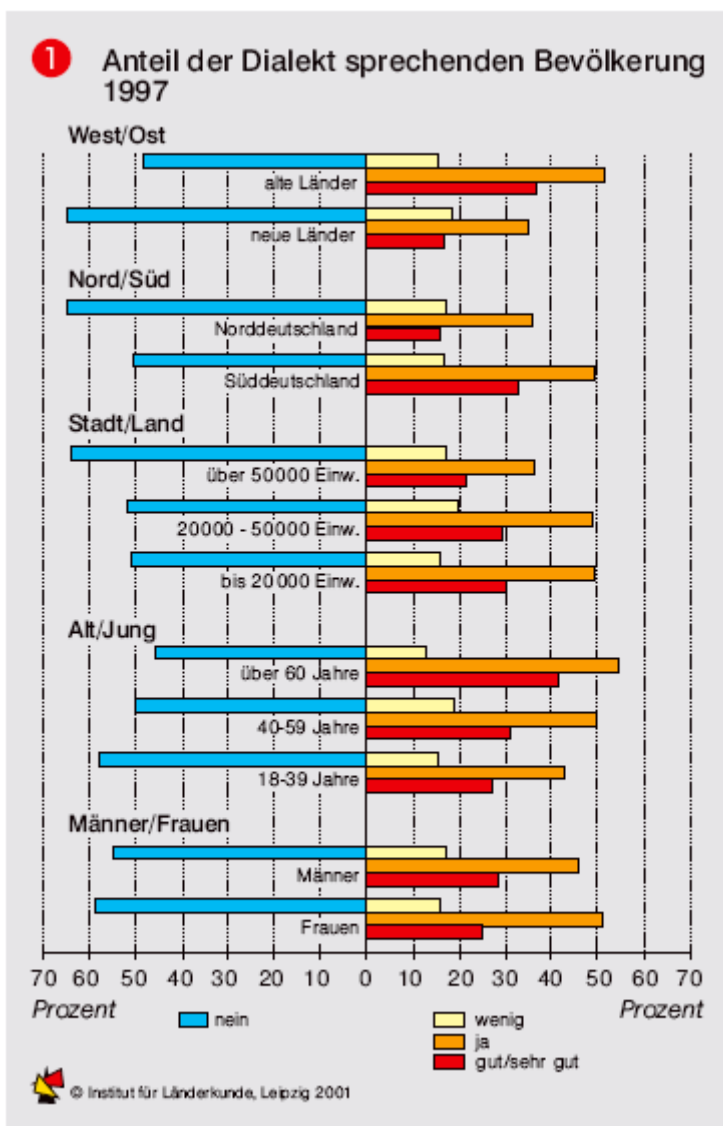


Abb. 2: Anteil der Dialekt sprechenden Bevölkerung (1997) (aus Bausch 2002: 94)

Ein weiterer wesentlicher und aus der Dialektsoziologie wohl bekannter Faktor, der Dialektkompetenz und Dialektgebrauch beeinflusst und ebenfalls in der Befragung von 1997 zum Ausdruck kommt, ist das Alter: Je älter eine Person, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch Dialekt kann und spricht. Als vierten Faktor illustriert Abb. 2 den Zusammenhang von Dialektgebrauch und Geschlecht der Befragten. Es wird ersichtlich, dass Frauen leicht seltener Dialekt können/sprechen als Männer, zumindest in ihrer Selbsteinschätzung.

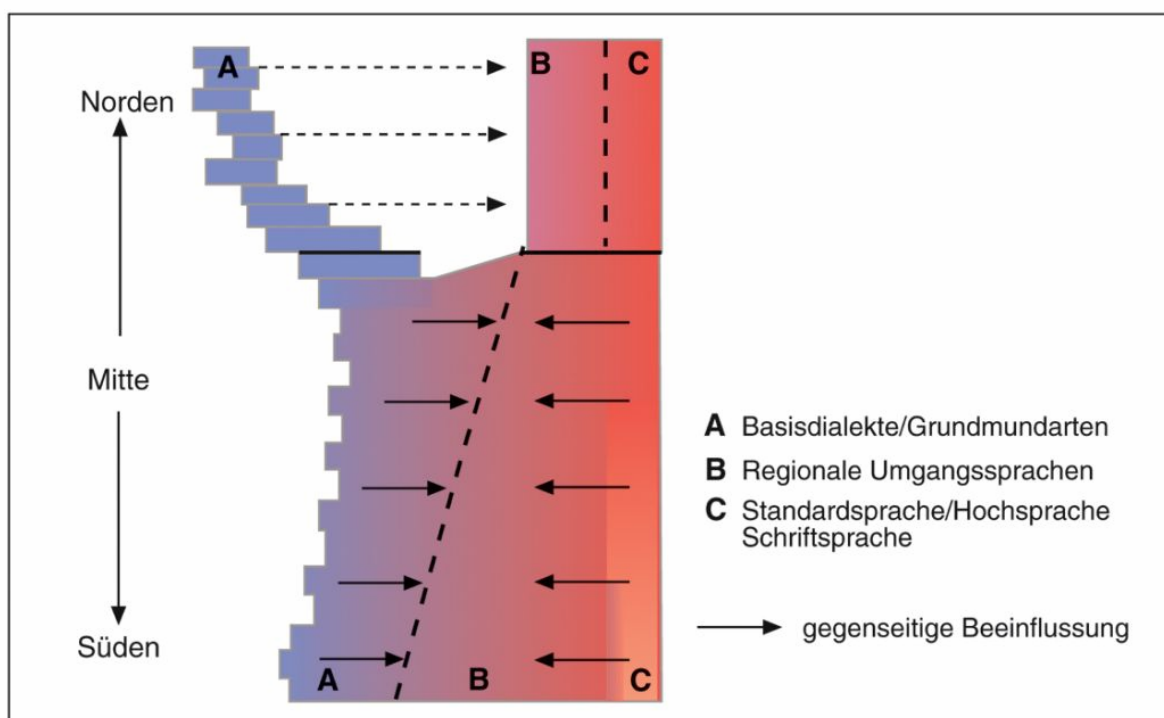
### 3 Zu den Regiolekten des Deutschen

Folgende Fragen werden durch das bisher Gesagte aufgeworfen: Wenn – laut Aussage der Befragten – in einem Großteil Deutschlands kein bzw. nur eingeschränkt Dialekt beherrscht bzw. nie oder selten gesprochen wird, was tritt dann zunehmend an die Stelle der „alten“ Dialekte? Welche Varietäten und Sprechlagen füllen den sprachlichen Möglichkeitsraum eines Sprechers des Deutschen von heute aus, wenn er gerade nicht oder sogar nie Dialekt spricht? Eine erste und häufig zitierte Beantwortung dieser Frage liefert Bellmann (1983: 117):

Die Basisdialekte bauen ihre kontrastierenden Regeln und Inventarbestandteile ab, indem sie sie umbauen, und gelangen über Regionaldialekte in einen mittleren Bereich nahe der Standardsprechsprache, [...]. Die Standardsprechsprache auf der anderen Seite senkt ihre Gebrauchsnorm und strebt damit demselben Zwischenbereich zu. [...] Die praktische Kommunikation der überwiegenden Mehrheit der Individuen findet heute inventarmäßig in dem breiten Spektrum des mittleren Bereiches statt, meidet womöglich überhaupt den Dialekt und erreicht nicht völlig, intendiert oder nicht, die kodifizierte Norm der Standardsprechsprache.

Die Rede ist hier von verschiedenen Prozessen, zu denen erstens „Dialektumbau“ gehört, der im Abbau lokaler/kleinräumiger Dialektmerkmale zugunsten großräumiger regionaler Merkmale bzw. im Abbau von lokalen „Basisdialekten“ zugunsten großräumiger „Regionaldialekte“ oder Umgangssprachen (Regiolekte) besteht. Die Rede ist zweitens von „Dialektaufgabe“, die in der Abnahme von Verwendungssituationen und Domänen besteht, in denen Dialekt gesprochen wird, bzw. auch in der Abnahme von Dialektsprechern. Mit den Veränderungen im dialektalen Bereich gehen Veränderungen auf der standardsprachlichen Seite einher, die sich u. a. in der Kompetenz, im Gebrauch und/oder der Bewertung der Standardsprache ausdrücken. Die genannten Prozesse, die eine Annäherung der Extrempole Dialekt und Standardsprache bedingen, tragen maßgeblich zum Ausbau des sogenannten „mittleren Bereichs“ bei.

Die skizzierten Prozesse haben zu unterschiedlichen Verhältnissen im deutschsprachigen Raum geführt, die in der folgenden komplexen Graphik von Werner König (<sup>14</sup>2004) schematisiert dargestellt sind. Die Graphik gibt einen Einblick in die regionalsprachlichen Verhältnisse im deutschsprachigen Raum, wobei sich insbesondere der Norden von der Mitte und dem Süden abhebt, indem dort erstens ein deutlicher Abstand der Dialekte (A) zu den regionalen Umgangssprachen (B) und der Standardsprache (C) vorliegt und zweitens – damit verbunden – keine kontinuierlichen Übergänge im mittleren Bereich vorhanden sind.



Das Verhältnis von Standardsprache, regionalen Umgangssprachen und Dialekten im Deutschen

Abb. 3: Regionalsprachliche Spektren im deutschen Sprachraum (aus König <sup>14</sup>2004: 134)

#### 4 Von der Dialektologie zur Regionalsprachenforschung

Ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte zeigt, dass sich die Dialektologie auf die vielfältigen Veränderungen ihres Untersuchungsgegenstands eingestellt hat und zunehmend einstellt. Während der Fokus der traditionellen Dialektologie auf der Erforschung der tiefsten Lokaldialekte (häufig der ältesten Sprecher eines Ortes) lag, ist das dominierende Ziel aktueller Regionalsprachenforschung, nach Schmidt (1998: 167):

die Untersuchung des Aufbaus und des Wandels des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Polen Standardsprache und Basisdialekt [...]. Durch die Erhebung des Sprachgebrauchs verschiedener sozialer Gruppen in unterschiedlichen kommunikativen Situationen wird versucht, die rezenten regionalen variativen Register zu beschreiben.

Die Erforschung der regionalsprachlichen Gesamtspektren im deutschen Sprachraum steht noch am Anfang. Nur zu einzelnen Ortspunkten bzw. kleineren Regionen gibt es bislang fundierte Auskünfte. Eine flächendeckende Erhebung der deutschen Regionalsprachen wird aktuell im Rahmen eines auf 19 Jahre angelegten Forschungsprojektes angegangen, das von der Akademie der Wissenschaften und Literatur (Mainz) gefördert wird. Es trägt den Titel „regionalsprache.de (REDE) – Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen“ und wird vom Forschungszentrum „Deutscher Sprachatlas“ der Universität Marburg in Zusammenarbeit mit anderen Universitäten durchgeführt (<<http://www.regionalsprache.de>>).

Die Ziele des REDE-Projekts sind zum einen der Aufbau eines forschungszentrierten Informationssystems zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Dabei werden vorliegende Datenbestände der dialektologischen, soziolinguistischen und variationslinguistischen Forschung gesammelt, aufeinander bezogen und der Forschung für systematische vergleichende Analysen sowie der Öffentlichkeit als Informationsquelle zur Verfügung gestellt. Zum zweiten beinhaltet REDE die Ersterhebung und Analyse der variationslinguistischen Struktur und Dynamik der modernen Regionalsprachen des Deutschen. Die konkrete Umsetzung dieses zweiten Ziels und exemplarische Ergebnisse werden in Kapitel 5 am Beispiel des Moselfränkischen illustriert, einer Sprachregion, die als Sprachlaboratorium par excellence für regionalsprachliche Prozesse angesehen werden kann.

#### 5 „Moselfränkisch“ – Ein Sprachraum im Umbruch

Zur dialektgeographischen Einordnung des Moselfränkischen, das (in Deutschland) das nördliche Saarland, den Hunsrück, die Eifel sowie weite Teile des Westerwalds und des Siegerlands östlich des Rheins umfasst, gibt die Dialekteinteilungskarte nach Peter Wiesinger Auskunft (siehe Abb. 4), in der die Dialekträume des deutschen Sprachraums und ihre Übergangsgebiete einzusehen sind. Die „Benrather Linie“ grenzt traditionellerweise den niederdeutschen Dialektraum ab, in dem die sogenannte „Zweite Lautverschiebung“ nicht durchgeführt wurde. Wir treffen hier, im „Plattdeutschen“, auf Formen wie *ik, maken, Dorp, dat, Appel, Pun* (standardsprachlich *ich, machen, Dorf, das, Apfel, Pfund*). Während sich der Norden des deutschen Sprachraums durch „unverschobene“ Konsonanten und damit durch die Bewahrung des alten westgermanischen Lautstandes auszeichnet, treffen wir ganz im Süden auf das Oberdeutsche mit den verschobenen Formen *ich, machen, Dorf, das, Apfel, Pfund*. Zwischen Ober- und Niederdeutsch ist das Mitteldeutsche anzusiedeln, in dem die Lautverschiebung in ganz unterschiedlichem Maße durchgeführt wurde. Während etwa das Moselfränkische germanisch *t* zumindest noch im Auslaut bestimmter Wörter (*dat, wat, et, int, ins*)

konserviert hat, ist das „alte *t*“ im Rheinfränkischen in diesen Wörtern verschoben. Was „altes *p*“ betrifft, haben das Mosel- und Rheinfränkische die Lautverschiebung zumindest nach den Konsonanten *r* und *l* durchlaufen. In beiden Dialekträumen heißt es deshalb *Dorf* und *helfen* und nicht *Dorp* und *helfen*, wie es im sich nördlich anschließenden Ripuarischen anzutreffen ist.

Für ländliche Regionen des Mitteldeutschen, zeigt uns die bekannte Graphik aus Abb. 1 recht unterschiedliche Dialektkompetenzen an, die im Westmitteldeutschen noch deutlich höher sind als im Ostmitteldeutschen. Die westmitteldeutschen Regionen des Ripuarischen und des Moselfränkischen werden traditionellerweise als Mittelfränkisch ausgewiesen. Es ist dieser Raum, der nach Macha (1991: 71)

nach vorliegenden Erkenntnissen durch recht diffuse Verhältnisse im Sprachgebrauch gekennzeichnet [ist]. Was Verwendungsstrukturen und Varietäteneignung betrifft, so scheint gerade in dieser Region sehr viel im Fluß zu sein.



Abb. 4: Dialekteinteilungskarte (nach Wiesinger 1983)

Hinsichtlich der regionalsprachlichen Struktur des Mittelfränkischen können wir zunächst von einer Zweiteilung ausgehen: Dem Dialekt auf der einen Seite steht der Regiolekt auf der anderen Seite gegenüber. Beide Varietäten zeichnen sich nicht nur durch je eigene sprachliche Merkmale aus, sondern werden auch von den Sprechern selbst (mehr oder weniger) eindeutig voneinander abgehoben. Dabei dienen Sprecherbezeichnungen wie „Platt“, seltener auch „Mundart“ und „(das) Dialekt“, zur Referenz auf die individuelle bzw. am Ort verankerte Dialektvarietät., während die Standardsprache als „richtiges Hochdeutsch“, „Hochdeutsch der

Norddeutschen“, „gestochenes Hochdeutsch“ oder auch „perfektes Hochdeutsch“ ausgewiesen wird. Der Regiolekt, also die regionale Umgangssprache, wird mit einer Vielzahl an Bezeichnungen und Paraphrasierungen versehen, zu denen etwa „unser Hochdeutsch“, „Hochdeutsch mit Streifen“, „Hochdeutsch mit Knibbeln“ gehören. Diese und andere Labels deuten darauf hin, dass der Regiolekt seitens der hier zitierten Sprecher auch als Hochdeutsch angesehen wird, das allerdings vom „richtigen Hochdeutsch der Norddeutschen“ unterschieden wird. Bislang (!) bezeichnen nur relativ wenige Sprecher den Regiolekt als „Umgangssprache“, „Misch-Masch“ oder „Zwischending“, wobei sie ihm damit „Nicht-Hochdeutsch“-Status zuweisen. Es sind insbesondere jüngere Moselfranken mit höherer Schulbildung, hoher Mobilität und häufigen überregionalen Kontakten, deren Sprachverhalten und Einstellungsäußerungen darauf hindeuten, dass die Merkmale des Regiolekts aus ihrer ursprünglichen Unmarkiertheit „herausgeholt“ und bewusst werden. Der Umbewertungsprozess, der aktuell im Moselfränkischen am Vergleich verschiedener Sprechergruppen zu beobachten ist, wird in Abb. 5 skizziert und dort in verschiedenen „Stufen“ festgehalten. Je eindeutiger die subjektive Grenze zwischen den verschiedenen „Hochdeutsch“-Sprechlagen gezogen wird, umso mehr werden die „tieferen“ regiolektalen Sprechlagen auf der Bewertungsebene bereits als „Umgangssprache“ und damit auch als Nicht-„Hochdeutsch“ eingeordnet. Auf einer vierten Stufe im skizzierten Umbewertungsprozess erfährt das „Hochdeutsch“ regionaler Färbung eine vollständige Umbewertung zur „Umgangssprache“, während die überregionale Standardsprache alleine „Hochdeutsch“-Status in der Bewertung der progressivsten Sprecher beanspruchen kann. Denn mit der wachsenden Sensibilität für die Merkmale des Regiolekts geht auch ein wachsendes Bewusstsein für die Differenzen zwischen Regiolekt und interferenzfreier Standardsprache einher.

Objektive Strukturierung		Subjektive Strukturierung			
		Stufe 1	Stufe 2	Stufe 3	Stufe 4
STANDARDSPRACHE		„richtiges Hochdeutsch“	„richtiges Hochdeutsch“	„richtiges Hochdeutsch“	„Hochdeutsch“
REGIOLEKT	Regionalakzent		„bestes Hochdeutsch“	„möglichst gutes Hochdeutsch“	
	Oberer Regionaler Nonstandard	„Hochdeutsch“			„Umgangssprache“
	Unterer Regionaler Nonstandard		„normales Hochdeutsch“	„Umgangssprache“	

Abb. 5: „Stufen“ des Umbewertungsprozesses im moselfränkischen Regiolekt (nach Lenz 2003: 393)

Die Heterogenität der Bezeichnungen, mit denen insbesondere der Regiolekt von Sprecherseite versehen wird, hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen, zu denen nicht zuletzt auch die Heterogenität dieser Varietät selbst gehört. Wir können innerhalb des Dialekts und auch innerhalb des Regiolekts verschiedene Sprechlagen ausmachen. (In Abb. 5 sind die regiolektalen Sprechlagen mit ihren linguistischen Termini als Regionalakzent, Oberer Regionaler Substandard und Unterer Regionaler Substandard aufgeführt.) Wichtig zu betonen ist aber, dass zwischen den Sprechlagen innerhalb des Dialekts oder innerhalb des Regiolekts nur graduelle Übergänge bestehen, während zwischen Regiolekt und Dialekt ein deutlicher Sprung vorliegt, der auch von den Sprechern und Hörern selbst wahrgenommen wird, was durch verschiedene Tests gezeigt werden konnte (s. auch Lenz 2004).

Die Frage, die sich vor dem Hintergrund der skizzierten Befunde stellt, ist die nach dem realen Sprachgebrauch. Hierzu gibt Abb. 6 erste Antworten, indem hier die Sprechlagenwahl ausgewählter Sprecher der moselfränkischen Kleinstadtregion Wittlich in zwei verschiedenen Gesprächssituationen einzusehen sind. Der schwarze Pfeil gibt an, welche verschiedenen Sprachverhaltensmuster im formellen Interview mit der Autorin auftraten. Der gestrichelte Pfeil gibt an, welche Sprachverhaltensmuster sich im Vergleich dazu im informellen Gespräch mit Freunden gezeigt haben. Folgendes ist abzulesen:

1. Alle Sprecher zeigen im Freundesgespräch dialektaleres Sprachverhalten als im Interview (der gestrichelte Pfeil ist jeweils unten).
2. Kein Sprecher realisiert eine Form der überregionalen Standardsprache, sondern alle Sprecher weisen auch im Interview einen „Rest“ an regionaler Färbung auf.
3. Ein Teil der Sprecher (rechte Spalte) wechselt im Vergleich der beiden Situationen (Freundesgespräch versus Interview) zwischen Dialekt und Regiolekt.
4. Ein Teil der Sprecher (linke Spalte) bewegt sich in beiden Situationen allein innerhalb des Regiolekts. Dabei realisiert er im Freundesgespräch eine standardsprachfernere Sprechlage des Regiolekts als im Interview.

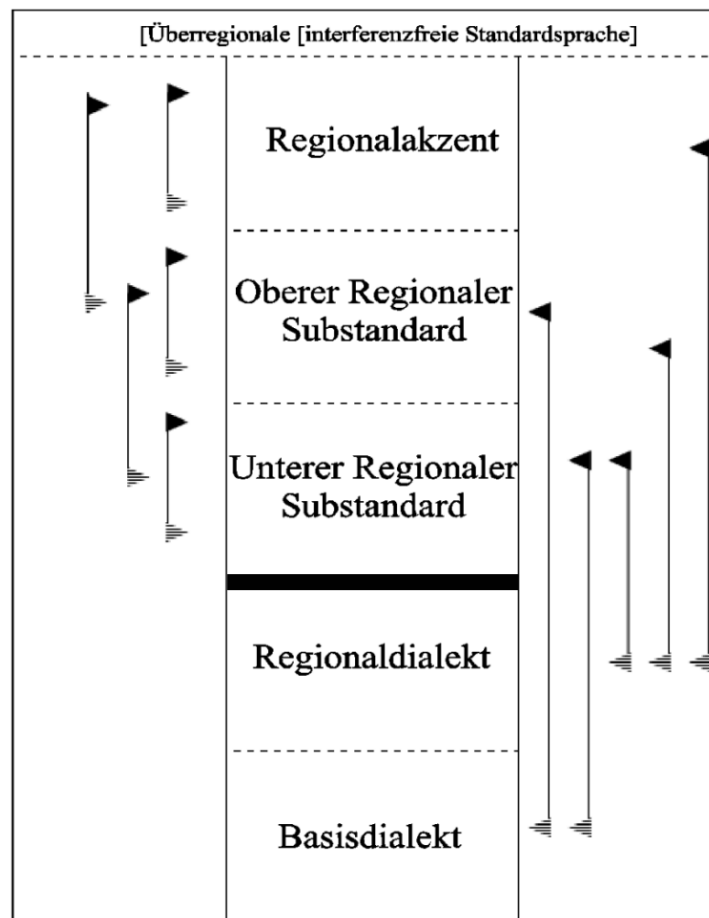


Abb. 6: Sprachverhaltenstypen der Wittlicher Region (nach Lenz 2005b) ( ≡ = Freundesgespräch; ► = Interview)

Auf die Frage, wie sie selbst ihre passive Dialektkompetenz einschätzen (s. Abb. 7), also ihre Fähigkeit, Dialekt zu verstehen, geben alle ausgewerteten älteren Sprecher (über 65 Jahre) an, uneingeschränkt den Ortsdialekt verstehen zu können, unabhängig davon, ob sie in einem kleinen Dorf oder in der Stadt Wittlich leben. Auch die jüngere Landbevölkerung (um 35 Jahre) schätzt das eigene Dialektverständnis noch überwiegend als sehr gut ein, was sich im Diagramm in hohen (weißen) Balken ausdrückt. Deutliche Einschränkungen finden sich dagegen unter den jüngeren Informanten in Wittlich-Stadt. Hier geben bereits eine Reihe von Befragten deutliche Schwierigkeiten an, Dialekt zu verstehen.

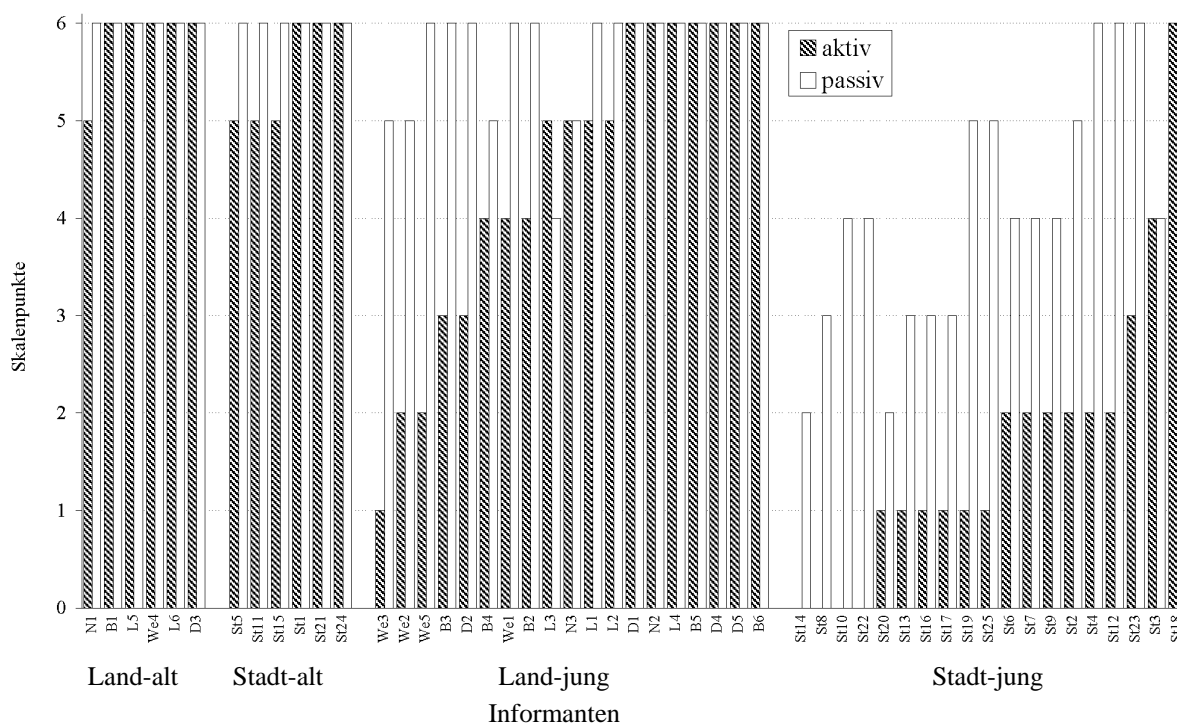


Abb. 7: Aktive und passive Dialektkompetenz (in der Selbsteinschätzung der Sprecher) {Skalenpunkt 0 = ‚gar nicht‘, Skalenpunkt 6 = ‚sehr gut‘} (aus Lenz 2003: 309)

Der angedeutete Trend wird noch offensichtlicher, wenn es um die aktive Dialektkompetenz geht, das heißt um die Fähigkeit, Dialekt zu sprechen (siehe gestrichelte Balken in Abb. 7). Diese Kompetenz schätzen alle Informanten niedriger ein als ihre passive Dialektkompetenz. In der Stadt Wittlich, die ca. 15.000 Einwohner aufweist, geben die meisten Befragten der jüngeren Generation an, keinen oder nur sehr eingeschränkt Dialekt sprechen zu können. Es sind auch diese Sprecher, die im Freundesgespräch und im Interview allein Regiolekt sprechen.

Auf die Frage nach dem Dialektgebrauch ergibt sich ein ähnliches Bild (siehe gestrichelte Balken in Abb. 8). Während der Dialekt in der alten Generation noch den Alltag dominiert, geht der Dialektgebrauch in der jüngeren Generation deutlich zurück bzw. spielt gar keine Rolle mehr. Hier übernehmen die Sprechlagen des Regiolekts (von den Sprechern noch überwiegend als eine Form von „Hochdeutsch“ angesehen) zunehmend die Funktionen, die ehemals dem Dialekt („Platt“) zukamen.



Bedauern über den Rückgang des Dialekts. Auch Personen, die selbst keinen Dialekt mehr sprechen können, fänden es „prinzipiell gut“, ihn zu beherrschen. Nur wenige Befragte reagieren mit Desinteresse auf die sich aktuell vollziehenden Veränderungsprozesse. Wie unterschiedlich auch immer sich die Informanten zum Thema Dialekt äußern, so ist sich doch die Mehrheit aller Befragten darin einig, dass es aus den verschiedensten Gründen wichtig sei, „gutes Hochdeutsch“ sprechen zu können. Während Dialekt – laut Sprecheraussagen – eher mit „Schwierigkeiten in der Schule“ und damit verbunden mit weniger prestigeträchtigen Berufen assoziiert wird, ist es „Hochdeutsch“, dem eine positive Bedeutung im Hinblick auf beruflichen und sozialen Aufstieg überhaupt zugeschrieben wird. Diese Überzeugungen scheinen – neben vielen anderen Faktoren – einen maßgeblichen Einfluss auf das individuelle Sprachverhalten und nicht zuletzt auf die sprachliche Erziehung der nachfolgenden Generationen zu haben.

Insbesondere in (klein)städtischen Regionen des Moselfränkischen ist die nächste Stufe der sprachlichen Entwicklungsprozesse zu beobachten. Hier sind die meisten Geburtsjahrgänge nach 1950 schon nicht mehr im Dialekt, sondern im Regiolekt sozialisiert worden. Für den Sprachalltag dieser jüngeren Generationen bedeutet dies, dass sie – je nach individuellen Fähigkeiten und Einstellungen – in verschiedenen Situationen mehr oder weniger regiolektal bzw. mehr oder weniger standardsprachlich sprechen. Die Dialekte ihrer Umgebung können diese Sprecher vielleicht noch verstehen, weil sie zumindest eingeschränkte Kontakte zu älteren Dialektsprechern hatten oder haben, selbst sprechen können sie ihn allerdings nicht mehr oder kaum. An die Stelle der „alten“ Dialekte, die noch den sprachlichen Alltag der Eltern- und Großelterngenerationen geprägt haben, treten zunehmend die Sprechlagen des Regiolekts. Diese Entwicklung fasst ein interviewter Wittlicher folgendermaßen zusammen: „Wir reden kein Platt mehr, wir reden Hochdeutsch. Na ja, was heißt *Hochdeutsch*, es ist ja kein richtiges Hochdeutsch, was wir hier reden. Es ist ja mehr so eine Art Umgangssprache.“ Es ist zu vermuten, dass auch übrige, mehr ländliche Regionen dieser Entwicklung mittelfristig folgen. Zumindest deuten die Interviews mit den jüngeren Dialektsprechern, die es in kleineren Ortschaften noch zahlreich gibt, auf einen fortschreitenden „Hochsprache“-Trend in der Kindererziehung hin.

## 7 Literatur

Bausch, Karl-Heinz (2002): „Die deutsche Sprache – eine Dialektlandschaft“. In: *Bundesrepublik Deutschland – Nationalatlas*, Bd. 6: *Bildung und Kultur*. Hrsg. v. Institut für Länderkunde. Leipzig/Heidelberg/Berlin, 94-95.

Bellmann, Günter (1983): „Probleme des Substandards im Deutschen“. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 46), 105–130.

König, Werner (<sup>14</sup>2004): *dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe*. Grafiker Hans-Joachim Paul. München.

Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 125).

Lenz, Alexandra N. (2004): „Verdichtungsbereiche und Varietätengrenzen im Methodenvergleich“. In: Christen, Helen (Hrsg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie*

*des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003*. Unter Mitarbeit von Agnès Noyer. Wien, 199–220.

Lenz, Alexandra N. (2005a): „Hyperdialektalismen und Hyperkorrekturen“. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt/Main: (= *VarioLingua* 23), 76–95.

Lenz, Alexandra N. (2005b): „Zur Struktur des westmitteldeutschen Substandards – Dynamik von Varietäten“. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Moderne Dialekte, neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003*. Stuttgart (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 130), 229–252.

Macha, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln [u.a.].

Schmidt, Jürgen Erich (1998): „Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte“. In: Besch, Werner/Solms, Hans-Joachim (Hrsg.): *Regionale Sprachgeschichte*. Berlin [u.a.] (= *Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft* 117), 163–179.

Wiesinger, Peter (1983): „Die Einteilung der deutschen Dialekte“. In: Besch, Werner [u.a.] (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbbd. Berlin/New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1.2), 807–900.

### **Kurzvorstellung der Autorin**

seit Mai 2008: Rosalind Franklin Stipendiatin (Associate Professor) an der Facultéit der Letteren (German Department) der Rijksuniversiteit Groningen

Mai 2005 – April 2008: Juniorprofessorin für Germanistische Linguistik (Schwerpunkt Sprachdynamik) am Forschungszentrum „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg

März 2007: Lehr- und Forschungsaufenthalt am Germanistischen Seminar der Universität Bristol (DAAD-Dozentenaustausch)

Oktober 2005 – Dezember 2005: Gastforscherin am Meertens Instituut, Amsterdam

April 2001 – April 2005: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG Forschungsprojekt „Digitaler Wenkeratlas (DiWA)“ am Forschungszentrum „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg

Promotionszeit (April 1998 – Juli 2002): Promotion am Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg (Juli 2002); Titel der Dissertation: „Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)“  
DFG-Stipendiatin im Graduiertenkolleg „Dynamik von Substandardvarietäten“ der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Dissertationsprojekt: „Dynamik im westmitteldeutschen Substandard“ (April 1998 – April 2001)

Studienzeit (Wintersemester 1991/92 – Wintersemester 1997/98): Studium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in den Fächern Germanistik, Mathematik und Romanistik  
1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien (Germanistik, Mathematik) (Sept. 1997)  
Studentische Hilfskraft bzw. wissenschaftliche Hilfskraft mit Abschluss im DFG-Forschungsprojekt „Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA)“ der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Sommersemester 1993 – Wintersemester 1997/98)